

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 48

Artikel: Die Wandlung : das Kriegserlebnis im Spiegel der deutschen Lyrik
Autor: Kreis, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

serer Armee verhältnismäßig gering. Auch hier wäre, vor allem in den Rekrutenschulen, vermehrte ärztliche Behandlung am Platze.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Gesundheitszustand unserer Armee ein sehr guter ist. Irgendeine nachteilige Einwirkung des härteren und längeren Dienstes kann nicht

festgestellt werden. Im Gegenteil! Die Entdeckung und Heilung latenter Krankheitsherde hat wesentlich zur Hebung der Volksgesundheit beigetragen. Dabei darf die trotz der allgemeinen Nahrungsmittelknappheit stets einwandfreie Truppenverpflegung nicht unerwähnt bleiben.

Die vergangenen Jahre haben man-

che Mängel unseres altersschwachen Militärversicherungsgesetzes stärker in Erscheinung treten lassen. Es ist deshalb zu erwarten, daß unsere oberste Behörde in Bälde den Entwurf eines revidierten Militärversicherungsgesetzes dem Nationalrate vorlegen wird, das die reichen Erfahrungen dieser Zeit berücksichtigt.

Die Wandlung

Das Kriegserlebnis im Spiegel der deutschen Lyrik

Von Sdt. Kreis, Heinz.

Es ist immer so gewesen, daß eine Zeitepoche, eine Generation, ein großes Geschehen ihre gültige und entscheidende Kristallisation in der Kunst, und hier vor allem in der Dichtung fanden. Besser als Ueberlieferung und Geschichte vermögen uns dichterische Werke eine vergangene Zeit nah zu bringen, weil sie in erster Linie von dem sprechen, das letzten Endes das einzig Wirkliche und Tragende eines Geschichtsabschnittes ist: von seiner Seele, den Gedanken, Wünschen und Hoffnungen seiner Menschen.

Wenn wir Schweizer auch bis heute vom Kriege verschont geblieben sind, so ist es doch eine zwingende Notwendigkeit für uns, uns über die geistigen und seelischen Grundlagen des Krieges klare Rechenschaft ablegen zu können, und in diesem Sinne mag es von Interesse sein, hier einmal den Wegen der deutschen Kriegslyrik — deren Sprache uns unmittelbar verständlich ist — in den letzten vier Jahren nachzugehen. Wir sind uns bewußt, daß es Jahre braucht, ehe das gegenwärtige Kriegserlebnis in der Epik, in der Dramatik und Prosa ausgereift und endgültig sein wird, aber die Lyrik spricht im Gegensatz dazu ohne Umwege aus einem Erleben, einem Eindruck heraus und vermag uns so am ehesten ein Bild von dem zu geben, das in der Seele eines Soldaten im heutigen Kriege vor sich geht. Ob die innere Haltung der hier aufgeführten Dichter falsch oder richtig ist, steht nicht in Frage, sondern es geht nur um das Menschliche schlechthin, das in jedem Soldaten wach ist, gehöre er nun der oder jener Armee an; und die Wandlung, welcher wir begegnen werden, ist nicht nur die Wandlung der deutschen Jugend, sondern die der Kämpfer dieses Weltkrieges überhaupt.

«Geheimes Fieber schauert durch die Fülle,
Und alle Wege gehen ungewiß
Ins große Schicksal. — Wann zerreißt die Hülle
Und zeigt die Tat im Schlund der Finsternis?»
(Bodo Schütt.)

So klang es vor Ausbruch des Krieges. Diese Tat, die wohl manchem nach den gewitterschwülen Spätsommertagen des Jahres 1939 als Befreiung von drückender Ungewißheit erscheinen mochte, kam am 1. September mit dem Ausbruch des Krieges gegen Polen. Aber den Höhepunkt der schon vorher begonnenen Entwicklung brachte erst der siegreiche Verlauf des Feldzuges im Westen, der zugleich mit der militärischen auch die geistige und — wie es damals schien — endgültige Bewährungsprobe des neuen deutschen Soldaten, wie ihn die nationalsozialistische Revolution gestaltet hatte, klarlegte.

«... Aus dem Gesetz ihrer Herkunft unterscheidet sich für uns darum auch das Gesicht des Weltkriegskämpfers durchaus vom Gesicht des neuen Soldaten. Das Anlitz des einen sehen wir, gemeißelt von der Härte seines Schicksals und vom Trotze der ausweglosen Opferung, in starrer erster Männlichkeit vor uns. Das weichere Anlitz des andern aber erscheint uns, erfüllt von jüngerhafter Gläubigkeit hell überstrahlt vom sichern Lächeln des Siegers, der weiß, daß ihn der Genius führt.»

(Felix Lützkendorf.)

Es ist in diesen Tagen das scheinbar unaufhaltsame Vorwärtsstürmen einer neuen Zeit, begeisternd und mitreißend, den Tod und alle Opfer gering achtend, weil eine hohe Einheit, «das Reich», den einzelnen in sich aufgehen läßt. Ohne Bedenken, ohne Besinnen und Zögern streben sie voran, dem Siege zu; mag es für manchen auch den Tod bedeuten, er nimmt es gering.

«Es sprüht der Tod in tausend wilden Farben.
Doch ob sie sinken wie die reifen Garben,
Ob sie das Land mit rotem Blute färben —
Im Herzen schon gewannen sie den Krieg.
Sie stehen auf. Sie stürmen in das Sterben.
Und dieses Aufstehn, Brüder, ist der Sieg!»
(Gerhard Schumann.)

Das Ich, wie es seit der Aufklärung in der deutschen Lyrik sich offenbarte, scheint unterzugehen in einem neuen Bewußtsein des Wir, es gibt keine Bindungslosigkeit des Individuums mehr, sondern nur noch das Sichfühlen als Glied des Ganzen, der Rasse und des Volkes. Die Materialschlachten des Weltkrieges scheinen überwunden, bezwungen durch den Geist der aufgelösten Kampfeinheiten, durch eine andere Auffassung des Krieges. Die geistige Entwicklung erinnert an die ersten Wochen des Krieges 1914—1918, nur daß die damalige Hingabe und das Aufgehen im Volksganzen über die einstige Begeisterung hinaus zum klaren und rückhaltlosen Bewußtsein gesteigert wurde, Fackelträger einer Weltwende zu sein. Wenn Wildgans damals die Worte schrieb:

«Was wir träumten, das ist jetzt Wahn.
Aus unserm Ich ward uns kein Glück,
Stückwerk waren wir, kein Stück.
So haben wir es abgetan!»,

hieß es diesmal so:

«Wir ziehn gewaffnet im Heerzug des Schicksals,
Schatten der Gottheit, die Wolke zu Häupten,
Aus der vernichtend der Flammenwurf saust.» (Felix Lützkendorf.)

Wohl die höchste Steigerung brachten die ersten Wochen des Ostfeldzuges, da in noch weit gewaltigerem Maßstabe als bisher der deutsche Siegeszug in die Weiten Rußlands hineinstieß, da Schlachten von riesigstem Ausmaß geschlagen wurden, und der Enderfolg sich schon anzudeuten schien. Der Tod hieß seine grausamste Ernte, aber zugleich verlor er seine Fremdheit in dem niegefühlten Ausmaß einer mystischen Berausung, der Erfüllung der von einer Gottheit auferlegten Pflicht. Als einer von vielen sah Rudolph Kreutzer so den Tod:

«Weil du in mir bist, muß ich dich bekennen:
Du bist der Große, Eine, der besteht,
Wenn rings die Welt sich aus den Angeln dreht,
Und alle Feuer über'm Helm mir brennen.

... Du bist die Antwort, ich bin nur die Frage.
Noch schweigst du, Tod; doch du ver-
gift mich nicht.»

Und doch brachte dieser Krieg im Osten die Wendung in der geistigen Haltung des deutschen Soldaten, welche begann, als mit dem Ende des Herbstes zum erstenmal der Ansturm der deutschen Armeen aufgefangen wurde, als der Winter die ersten wirklichen Rückschläge heranreifen ließ. Das Gesicht des Krieges wandelte sich langsam aus einem vertrauten und bewundernden in ein fremdes und grauen-
erregendes.

«Auch über dieses Grauen
Senkt sich noch eine Nacht.
Wir haben die Toten begraben,
Die Toten unserer Schlacht.

Zwischen den dunklen Kreuzen,
Die kühlen Gewehre gespannt,
Sucht wohl mancher schweigend
Eines Kameraden Hand.

Fremd in den Sümpfen und Wäldern
Pfeßt uns ein schauriges Weh.
O ihr blauen Berge von Schwaben.
O du silberner Bodensee.»

(Gerhard Schumann.)

Vom heißen und begeisterten Vorwärtstürmen bis zum heutigen unnachgiebigen Durchhalten, zur harten und bewußten Pflichtauffassung, die sich der furchtbaren Schwere der gestellten Aufgaben nicht verschließt, ist die deutsche Kriegslyrik einen unendlich weiten Weg gegangen. Klang es einmal:

«Singet, ihr Brüder,
Der göttlichen Lust,
Der Gefahr!» (Kurt Eggers),

so tönt es heute ganz anders:

«Wenn uns dies Wort aus unsern Lippen
bricht —

Dies: ‚Sterben‘ — sind wir nicht be-
rauschte Knaben.

Wir wissen, was wir zu verlieren haben.
Wir lieben dieser Erde süßes Licht.»

(Gerhard Schumann.)

Oder:

«... ein stilles Grab.

Der Tag verrinnt mit vagem, kaum ge-
wagtem Rot.

Ich knie nieder, beug mich tief herab,
les einen Dienstgrad, einen Namen
und auf der Tafel mit dem hellen Birken-
rahmen:

Das Leben ist nicht leichter als der Tod.»

(Heinz Schümmer.)

Das «sichere Lächeln des Siegers» ist verschwunden, hat den tiefen Runnen der Entbehrung und unsagbaren Qual Platz gemacht; die hohen Worte vom Beginn dieses Ringens sind verklungen, an ihre Stelle traten schlichtere, menschlichere, die neben der Größe des Krieges auch das unendliche, namenlose Leid sahen, das er über die Menschheit bringt. Aus dem «Kampf um die Umwandlung dieser Welt» wurde das schwere und vielleicht hoffnungslose Ringen um das Dasein und fand seinen Niederschlag in den Gedichten der deutschen Soldaten.

Was wir Schweizer aus alledem lernen können und müssen, ist, daß in jedem Kriege letzten Endes nicht die angeblich neuen Erkenntnisse und revolutionären Weltanschauungen den Ausschlag geben, sondern die innere Haltung eines Volkes, seine Bereitschaft zum Kämpfen, Opfern und auch zum Sterben, wenn es sein muß, daß in den schwersten Stunden nicht Propagandaworte die Bewährung des Soldaten sicherstellen, sondern das, was er ist und was er an Pflichterfüllung und geistiger und körperlicher Durchhalte-
kraft zu geben hat.

Das Kämpfen bei Nacht

Von Oberstleutnant Benary.

Gewissenhafte Vorbereitung von Angriff und Abwehr.

In unserer Väter und Vorväter Tagen schritt man zum Angriff, wenn die Sonne über den Blachfeldern lachte, wenn man im Tageslicht Freund und Feind schon von weither unterscheiden konnte. Nur selten verwandelte man die Stille der Nacht in brodelnden Kampflärm, nur selten leuchtete die Brandfackel heiß umstrittener Dörfer durch ihre Finnsternis. Man fürchtete, bei der damaligen engen Verflechtung von Freund und Feind im Dunkel jeden Einfluß auf die Kampfhandlung zu verlieren. Man nutzte wohl oft und gern die Nacht zum Anmarsch und zur Bereitstellung vor der Schlacht, aber man war bei der geringen Reichweite der Beobachtungsmittel und Fernwaffen nicht unbedingt auf ihren **Tarnschutz** angewiesen.

Seitdem die Beobachter im Flugzeug und im Fesselballon bei Tageslicht mit scharfen Ferngläsern in jede Falte des Hinterlandes spähen und mit der untrüglichen Linse ihrer Kamera jedes seiner Geheimnisse auf die Platte bannen, seitdem — von ihnen gerufen und ins Bild gesetzt — Ferngeschütze ihre



Infanterie im nächtlichen Vorgehen, von einer Leuchtrakete überrascht.